

Kisuludini, den 4. April 1853

Hochwürden und geehrter Herr!

Ihren freundlichen Brief vom 8. Sept. 1852 hielt ich am ersten März in Händen. Zunächst muss ich Ihnen im Namen meiner Frau danken für Ihre Glückwünsche und Christliche Zuneigung. Die Besorgnis, in der Sie mein Brief vom April 1852 zurückgelassen haben wird, wird mit meinem jüngsten Schreiben vom September beseitigt sein, und Gott sei Dank kann ich jetzt hinzufügen, dass es ihr sehr wohl ergeht und es ihr ermöglicht wurde, einen kleinen Anfang zu machen, indem sie einigen Kindern das Lesen beibringt, die gelegentlich vorbeischauen, nicht eigentlich auf der Suche nach Unterricht, aber doch, indem sie sich diesem unterziehen, da es von ihnen erwartet wird. Der Herr allein weiß, wann diese versprengten und achtlosen Wesen zusammenkommen werden, um das Buch [wahrscheinlich gemeint: die Bibel, die vielfach auch als Fibel diente] zu lernen, welches ihnen jetzt so nutzlos erscheint. Jüngere Ereignisse, von denen später ausführlicher die Rede sein wird, lassen mich schließen, dass Gott ihnen einen Weg weisen [eigentlich: einen Stecken, eine Rute herrichten] wird um ihnen klarzumachen, dass die Zeit ihrer Unwissenheit, über die Gott bisher hinwegsah, nun vorbei ist und das Gebot ausging, dass sie umkehren sollen, siehe Ap. Gesch. 17, 30. So sind Widerstandsfähigkeit, Stolz und Sturheit des menschlichen Herzens beschaffen, dass Gottes Gaben der Gnade und des Erbarmens stets gering geachtet werden, bevor nicht zuerst der Arm Seiner Macht ein Geschlecht auf die eine oder andere Weise geschlagen, gedemütigt und erniedrigt hat, und in Westafrika erfolgte diese Erniedrigung durch den Sklavenhandel, und im Süden durch internationale Kriege und die Europäischen Siedler, während es den Südseeinsulanern überlassen blieb, sich selbst zu erniedrigen. Ich glaube, es gibt nicht eine einzige Mission von einigermaßen spürbarem Erfolg, bei der nicht zuvor der machtvolle Arm Gottes wirkte, um den Nationalstolz zu erniedrigen. Indien ist diesbezüglich von allen heutigen Missionsgebieten wahrscheinlich das schlagendste Beispiel. Gleichwohl dürfen wir aus diesem genialen Kennzeichen der Missionsgeschichte nicht schließen, dass der Missionar in einem nicht erniedrigten und nicht unterdrückten Volk nichts ausrichten könne – denn er ist es, der sie lehren muss, den Richterspruch Gottes über sie als Nation in richtiger Weise umzusetzen, wobei sein besonderes Augenmerk auf diejenigen zu richten ist, welche den letzten Schafen des Passah auf dem Wege unseres Erlösers zu vergleichen sind und die den Vorzug genießen, unter den ersten Früchten eines Volkes zu sein. So erging es Mainge, der im Vertrauen auf den Erlöser aus dem Leben ging, und so ergeht es jetzt Abbe Gunja, den wir zu taufen gedenken, sobald unsere Kapelle vollendet sein wird, wenn uns denn wirklich erlaubt werden wird, sie fertigzustellen.

Was meine Arbeit unter den Eingeborenen angeht, so beendete ich im letzten Teil dieses halben Jahres, in den auch die Regenzeit fällt, meine Besuche in ihren verstreuten Ansiedlungen, weil die Männer in dieser Zeit selten zu Hause

anzutreffen sondern unterwegs sind in ihren Zechgemeinschaften, und ihre Feiern in der Kaya abhalten (einem geschützten Platz für den ganzen Stamm oder auch Teile davon, den sie bei Bedarf aufsuchen). Während also meine Zeit vornehmlich ausgefüllt war mit der Arbeit an meinem Kinika-Englisch-Wörterbuch, sprach ich nur ab und zu mit denen, die uns gelegentlich besuchten, nicht eigentlich, um das Buch zu lernen, sondern, wie sie sagen, um uns zu begegnen, aber gemeinhin um eine Kleinigkeit zu erbetteln, so wie schwarzen Pfeffer, den sie selbst nicht haben, Ingwer, Salz, Nadeln, Vitriol für Wundbehandlung, andere Medikamente, Baumwollstoff (diesen letzteren Artikel erbetteln sie nun seltener von uns, da sie die Erfahrung gelehrt hat, dass wir nur denen Kleidung geben, die unfähig sind, zu arbeiten). Andere kommen und bieten einige Waren zum Verkauf, wie Geflügel, Schafe, Ziegen, Gnus, Cassada, Bananen, Ananas usw.. Tatsächlich sind die Unterbrechungen, die diese Besucher erzeugen, so häufig, dass ich selten über Tag viel schreiben kann und daher auf die Nacht angewiesen bin. Was unsere Kapelle anbetrifft, sind die Zimmermannsarbeiten fast beendet und eine ordentliche Menge an Steinen ist an Stellen nahe unserem Heim gebrochen worden, wobei die Arbeiter von Mr. Erhardt beaufsichtigt werden.

Die Entscheidung des Komitees betreffend meinen besagten Kollegen traf just zu einem Zeitpunkt ein, zu dem kein irgendwie wesentlicher Grund mehr für seinen weiteren Aufenthalt in Rabbai bestand. Mr. Erhardt hatte zweifelsohne sehr wenig Neigung, nach Usambara zu gehen, doch wäre dies allein nie ein ausreichender Grund gewesen, ihn hier zu behalten, wäre dieser nicht gestützt und verstärkt worden durch eine Verkettung von Umständen, die sein Verhalten in hohem Masse entschuldigten, nicht nur zu seinen Gunsten sondern auch zu den meinen. Als 1851 die Anweisungen an ihn zur Aufnahme dieser Mission kamen, war unser Haus in Kisualdini bereits nach einem Plan begonnen, den niemand außer ihm ausführen konnte. Herr Diehlmann, der ihn begleiten sollte, war noch nicht eingetroffen – Herr Pfefferle starb – die Mechaniker wurden bald durch Fieber so geschwächt, dass für uns sehr bald die Notwendigkeit ihrer Rückkehr nach Europa offensichtlich wurde. Ich selbst war im Begriff, die Station für unbestimmte Zeit zu verlassen – und wenn ich zurückkehrte, war eine Kapelle zu bauen – nehmen Sie seinen zuvor unstabilen Gesundheitszustand sowie sein Sprachdefizit hinzu (welche beiden Hindernisse inzwischen beseitigt sind) und Sie werden sich nicht weiter wundern, dass er in seinem letzten Brief an das Komitee die Frage stellt, ob es angesichts dieser so sehr geänderten Umstände gleichwohl bei seiner früheren Bestellung bleiben wolle. Sein geistiger und körperlicher Zustand sowie die äußereren Umstände ließen ihm in der Tat eine Änderung der Anweisung des Komitees als sehr wünschbar erscheinen, wobei seine Abneigung, nach Usambara zu gehen, keinesfalls so groß war, dass er sie nicht hätte überwinden können oder wollen. Kurz gesagt, in Wahrheit wurde er nicht weniger durch seinen inneren Geisteszustand von Usambara ferngehalten als durch den Stand der Dinge in der Mission, der – was anzuerkennen ist – aus seinem handwerklichen Talent ein bleibender Vorteil erwuchs, was jedoch ein Mann wie Dr. Krapf, der sich nie entschließen kann, für längere Zeit an einem Ort zu

bleiben, nie würdigen wird. Warum begann Dr. Krapf, als er vor einem Jahr in Usambara war, dort nicht sofort mit der Mission, anstatt lediglich die Erlaubnis des Königs zum Aufenthalt in seinem Land zu bitten, was bereits zuvor geschehen war? Welche Notwendigkeit gab es für seine Rückkehr nach Rabbai? Die einzige Entschuldigung, die vorgebracht werden könnte, war die Regenzeit, doch bot diese keine unüberwindliche Schwierigkeit, nachdem er einmal im Land angekommen war. Ich verbrachte fast eine ganze Regenzeit in Jagga. Als er einige Monate später in zweites Mal dorthin ging, stellte er fest, dass im Lande Krieg herrschte, was in der Tat ein ausreichender Grund gewesen wäre, sich gezwungen zu sehen, nach Rabbai zurückzukehren. Es schien, als wäre die Zeit Gottes für eine Mission in jenem Land noch nicht gekommen – insofern als nicht nur die inneren Unruhen, die später dort stattfanden, sondern auch die kürzlich aufgekommene Frage der politischen Beziehung des Landes zum Imam von Mascat den Gedanken rechtfertigte, dass es vielleicht besser war, das bis jetzt niemand von uns sich in diesem Lande aufhielt. Eingedenk all dessen und insbesondere angesichts von Mr. Erhardt's vollständiger Bereitschaft, diese Mission jetzt aufzunehmen, weit eher als dass er nach Bombay gehen würde, erklärte Dr. Krapf nach einer Beratung zwischen uns zum diesem Thema, dass er die Verantwortung auf sich nehmen werde, das Komitee um eine Rücknahme seiner Entscheidung zu bitten und Mr. Erhardt zu gestatten, die ihm früher gegebenen Anweisungen zu befolgen und um nicht mehr Zeit dabei zu verlieren, wurde er angewiesen, sich sofort nach Sansibar zu begeben und als ersten Schritt zu einer Errichtung einer Mission in Usambara die Erlaubnis seiner Hoheit des Imam einzuholen, als dessen Herrschaftsgebiet das Land nunmehr formal auch anzusehen ist.

In der Annahme, dass Dr. Krapf Ihnen einen detaillierten Bericht über das Vorgehen des Imam an der Küsten seit seiner Rückkehr aus Mascat im letzten Dez. geben wird, berühre ich diese Dinge nur kurz und ich wünsche aufrichtig, dass es weniger Anlass zu deren Erwähnung gäbe, als es der Fall ist, doch da selbst die bloße Existenz Ihrer Ostafrikanischen Mission für die Zukunft in Frage gestellt worden ist, kann von mir nicht erwartet werden, dass ich schweige. Die Dinge stehen offenbar so, dass während des Aufenthalts des Imam und des Konsuls Ihrer Britischen Majestät in Mascat, bemühten sich die Franzosen, authentische Informationen über die Frage zu erlangen, ob die Küste des Usambara-Landes zwischen Tanga und Pangali gegenwärtig seiner Hoheit [dem Imam] gehöre oder nicht. Sie beschafften diese Information auf verdecktem Wege von Dr. Krapf, der während seiner Reise durch dieses Land ausreichend Belege dafür gefunden hatte, um die Frage verneinend zu beantworten, woraufhin offenbar die Franzosen dem Imam gegenüber äußerten, dass, obwohl er Anspruch auf die gesamte ostafrikanische Küste erhebe, es darin offenbar Teile gebe, welche ihm nicht gehörten. Da er seine Ansprüche derart bestritten sah, machte sich der Imam nach seiner Rückkehr nach Sansibar nochmals die Insel Lamoo untertan, welche sich einige Jahre lang in einem Zustand der Auflehnung befunden hatte und veranlasste sodann, nach seiner Ankunft in Mombasa, dass die Häuptlinge und Ältesten aller Wanika-Stämme ihm dort ihre

Aufwartung machten und verlangte von ihnen, ihren Treueid ihm gegenüber zu erneuern, was die Wanika ohne ein Anzeichen von Widerstand auch taten, wohl wissend, dass ihre Unabhängigkeit die gleiche bliebe wie zuvor, solange kein Tribut von ihnen verlangt würde. Als seine Hoheit mit den Wanikas fertig war, begab er sich zur Küste von Usambara und führte dort die gleichen Verhandlungen mit dem Ergebnis, dass Kimeri, der Monarch jenes Landes, fortan (formal) als Vasall des Imam zu betrachten ist, da er von ihm, ebenso wie von den Wanika, keinen Tribut einfordert. Es ist offensichtlich, dass alle diese seiner Hoheit entstandenen Unannehmlichkeiten von den Franzosen verursacht wurden, welche versuchen, in der Region Fuß zu fassen. Vom Norden her wird eine französische Flotte erwartet, an deren Befehlshaber nach dem, was Major Hamerton Mr. Erhardt mitgeteilt hat, der Sekretär des französischen Konsuls die Informationen übermittelt hat, welche dieser unserem Kollegen Dr. Krapf entlockt hatte. Es verwundert daher nicht, dass Mr. Erhardt während seines kurzen Aufenthalts in Sansibar zu seinem Leidwesen Zeuge der schweren Verstimmtheit des Konsuls ihrer Britischen Majestät darüber wurde, dass sich die Missionare in Rabbai politisch in die Frage betreffend Said Said's Herrschaftsgebiet eingemischt hätten. Mr. Erhardt versicherte dem Konsul ihrer Britischen Majestät nachdrücklich, dass kein solcher Vorwurf gegen ihn und mich erhoben werden könne, gestand aber mit Bedauern ein, dass er gegenüber unserem Kollegen Dr. Krapf berechtigt sei. Nach Rückkehr Mr. Erhardts nach Rabbai übergab ihm der Major einen Brief an mich, welchen ich samt einer Abschrift meiner Antworten an ihn hier befüge, und aus dem Sie das Wesen unserer derzeitigen Position in Ostafrika ersehen können. Doch lassen Sie uns aufschauen von Menschen, die nur ein Hauch sind, Jes. 2, 22, zu Ihm, der am Ende alle Dinge zum Besten wendet denen, die ihn lieben, Röm. 8, 28 und der im französischen Reich einen Weg weisen wird nicht nur für die nominelle Christenheit sondern auch für weit entfernte Heidenvölker, die von seiner starken Hand niedergeschmettert werden wollen, bevor er sie mit seinen ewigen Armen der Gnade und des Erbarmens umfangen kann.

Abschließend möchte ich meine Gefühle der Dankbarkeit gegenüber Gott zum Ausdruck bringen für den christlichen Geist der Langmut, mit welchem Sie so gekonnt unsere Feststellungen im Zusammenhang mit unseren Missionsreisen in das Innere verteidigen. Weit davon entfernt, uns von den Angriffen auf die Wahrhaftigkeit unserer geographischen Feststellungen entmutigen zu lassen – ich bin bereit, meinen Wanderstab aufzunehmen, sobald ich erkenne, dass die Hand Gottes den Weg dafür bahnt – nicht zu dem Zweck, den stolzen Geographen Europas Material zu liefern, sondern um Seinetwillen, der vom Himmel herabkam, um eine vergehende Welt zu retten. Weit davon entfernt, mich zurück zu halten, ermutigt mich meine geliebte Frau sogar dazu, mich auf den Weg zu machen und begehrt, dass ich Ihnen dies sage. Lassen Sie mich nur wissen, dass ich aus keinem anderen Grund gehe als der Überzeugung, dass ich vom Herrn gerufen bin.

Respektvoll Ihr

J. Rebmann

I have taken the liberty of inclosing a letter to my brother in Germany, not knowing at present another way of sending it. I beg you to forward it with the earliest opportunity.